Werk, Bauen+ Wohnen

11
November 1997

Stadt
Ville
City

STEFANO BOERI «Wahrnehmungsstreifen» über den Atlanten: Europäische Stadtentwicklung / «Périodes de perception» à propos des atlantes: Le développement des villes en Europe / "Perception strips" over the atlantes: European urban development

REM KOOLHAAS Koexistenz der Unterschiede: Chinesisches Stadtwachstum im Pearl-River-Delta / Coexistence des différences: Croissance urbaine chinoise dans le delta de la Pearl River / Coexistence of differences: Chinese urban growth in the Pearl River Delta

ANTON FALKEIS Stadt ohne Eigenschaften / La ville sans qualités / Featureless city

ANDRÉ CORBOZ Die amerikanische Landesvermessung / La grille territoriale américaine / American Ordnance Surveying

Werk-Material:
Eine Bautendokumentation
Une documentation sur le bâtiment
Architectural Documentation

Topografisches ▶

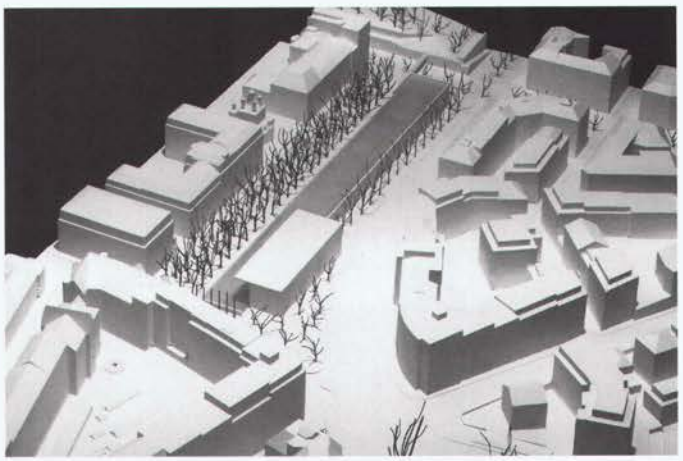
Der öffentliche Projektwettbewerb für ein neues Völkerkundemuseum in Genf wurde zu Beginn des Jahres gesamtschweizerisch durchgeführt. Dementsprechend hoch war die Zahl von 220 eingereichten Entwürfen. Zusätzlich hatte man aus dem Ausland Teilnehmer wie Van Berkel/Bos, Gregotti, Krischanitz, Ortner & Ortner eingeladen. Ihre Namen sind aber nicht unter den vierzehn im Mai prämierten/rangierten Arbeiten zu finden. Der erste Preis ging an ein Lausanner Entwurfsteam, dessen Ausbildung nur wenige Jahre zurückliegt – was auch für einige weitere der erfolgreichsten Teilnehmer gilt.

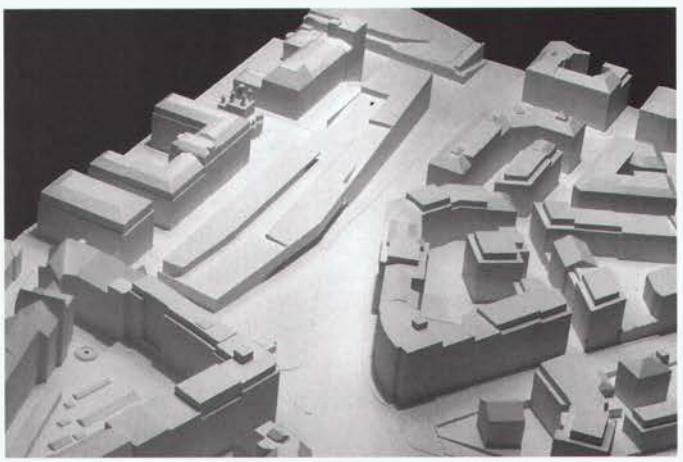
In Genf kündigt sich der Tag an, an dem das heute in einem Schulhaus untergebrachte Musée d'Ethnographie einen Logenplatz in der Museumslandschaft am Altstadthügel erhält. In unmittelbarer Nähe befänden sich dann das Musée d'Art et d'Histoire, das Musée d'Histoire Naturelle sowie das Musée Baur und das Musée Rath. Nachdem sich nun die Bauherrschaft für die Weiterbearbeitung des erstprämierten Projektes von Olaf Hunger, Nicolas Monnerat und Franck Petitpierre entschieden hat, könnte es allenfalls 1998 zur Volksabstimmung über einen Baukredit kommen.

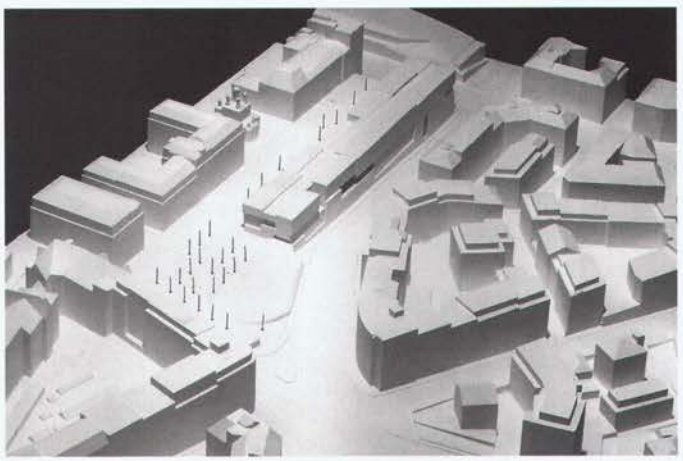
Anspruchsvoll wie das für den Bau vorgesehene Grundstück zwischen der russisch orthodoxen Kirche und der rue Ferdinand-Hodler, an der Hangkante des noblen Tranchée-Viertels, ist auch das Raumprogramm mit Sammlung, Wechselausstellungen sowie Mediathek, Restaurant und öffentlichen Bereichen, die ein sich multikulturell und weltoffen gebendes Genf spiegeln sollen. In der topografischen Komplexität des öffentlichen Raumes bestand eine gewisse Ähnlichkeit zum Erweiterungswettbewerb für das Aarauer Kunstmuseum («Werk, Bauen+Wohnen» Nr. 10/97): In Genf waren Übergänge zwischen den an den ehemaligen Bastionen zusammentreffenden unterschiedlichen Quartieren und Niveaus zu formulieren.

Der siegreiche Entwurf begleitet die Hangkante mit einem Baukörper, der als abstrakte Konstante einzig an der rue Ferdinand-Hodler in Erscheinung tritt: Bereits jetzt schwebt jene den Verfassern in Form einer grossen Stützmauer aus poliertem, rost-schwarz eingefärbtem Sichtbeton vor. Der Ausstellungen vorbehaltene Sockel ist als ein Raumkontinuum organisiert, in dem «Schatzkisten» Zwischenräume und Raumfiguren erzeugen, wie sie mit Zumthors Thermengruft kanonisiert wurden. Auf dem Sockelvolumen schliesst ein begehbares Glasdach an das obere Stadtniveau der Tranchées an. Von dort aus erfolgt der Zugang via ein parallel angedocktes Nebengebäude an der rue Ferdinand-Hodler. Als «Esplanade des Mondes» gibt die abstrakte Glasfläche dem Projekt seinen Namen – als öffentlicher Ort und zugleich Fenster in die unterirdische Welt der Sammlungen soll sie dem Museum seine Identität verleihen. Die Faszination für ein derartiges Bild dürfte zu einer gewissen Überbewertung der materiellen Transparenz geführt haben: Überlegt man sich die konkreten Bedingungen für einen lebendigen Platzraum und die notwendige Regulierung von zenital in die Tiefe einfallendem Tageslicht, scheint eine ausreichend transparente Ausbildung der Dachfläche kaum denkbar.

Ohnehin bestimmt den ersten Preis eine geschickte Stimmungsregie, die ganz auf die Erlebniswerte «unbekannt, geheimnisvoll und faszinierend» vertraut, wie die Begleittexte zum Planmaterial belegen. Weniger überzeugend scheinen solche Aussagen, wenn ihre gefällige Metaphorik konzeptionelle Unschärfen überdeckt: Während auf der immensen Dachebene öffentlicher Raum «dekontextualisiert» wird, stellt der daran angehängte Baukörper für die Verfasser einen «Médiateur urbain» dar, in dem ein knapp bemessenes Foyer als «Interface» dienen soll. Unübersehbar ist, dass sich der «Médiateur urbain» als Gebäude gegenüber der Stadt ebenso hermetisch verhält wie das langgezogene Sockelvolumen: Obschon zur Strasse hin vorgelagert, weist er der rue Ferdinand-Hodler seinen Rücken zu. Um so modischer kragt sein Dach nach hinten aus, um mit unwirklichen Proportionen den Eingang auf der Esplanade zu signalisieren. Ohnehin bedarf die Ausformulierung dieses Nebengebäudes für die Jury einer Klärung. Auf knap-







1. Preis: Olaf Hunger, Nicolas Monnerat, Franck Petitpierre, Lausanne

3. Preis: Pool Architekten, Zürich

5. Rang: Thierry Rousselot, Alexis Burrus, François Charbonnet, Neuchâtel

pem Raum vereinigt es alle jene Funktionen, die nicht mit dem unterirdischen Raumgefäss kompatibel sind: Eingang, Museumscafé, Vortragssaal, Mediathek und Administration.

Dass ein topografisches Projekt auch mit weniger plakativen Mitteln, dafür innenräumlich um so spannungsvoller zu haben gewesen wäre, zeigten Projekte wie der dritte Preis der Pool Architekten oder das viertrangierte Projekt von Dürig und Rämi. Pool Architekten gelangen zu einer morphologischen Interpretation, indem sie ein aus verworfenen Raumschichten gefügtes Volumen als Kopf vor das Tranchée-Viertel schieben – eine künstliche (Dach-)Landschaft, die der Schuttmoräne eines Gletschers gleicht, aber in ihrer Ausdehnung dem Kontext wohl zuviel abverlangt. Stärker objekthaft ist das fünfrangierte Projekt von Thierry Rousselot, Alexis Burrus und François Charbonnet, die à la Peter Eisenman (achtziger Jahre) skulptural mit einer Progression von verzerrten Raumkuben arbeiteten: Segmente des Raumprogramms sind an einem der Erschliessung dienenden Rückgrat aufgefädelt bzw. von diesem durchdrungen.

Nach aussen fügen sich die Raumkuben zu einem langgezogenen, zerfurchten Quader, dessen Randstellung an der Hangkante einen parkartigen Aussenraum freispielt. Wie der erste Preis setzen sich diese Vorschläge über die unmittelbar typologischen Vorgaben des Ortes und der Museumstradition ebenfalls hinweg. Mit «L'esplanade des mondes» entschied sich die Jury für eine denkbar «einfache» Bilderstrategie im Gewand der populären Ikonografie des Minimalismus. Seit der Erweiterung des Collège Calvin, als in unmittelbarer Nähe zum künftigen Musée d'ethnographie die gleiche Bastion postmodern überformt wurde, sind es gerade zehn Jahre her. *A.B.*

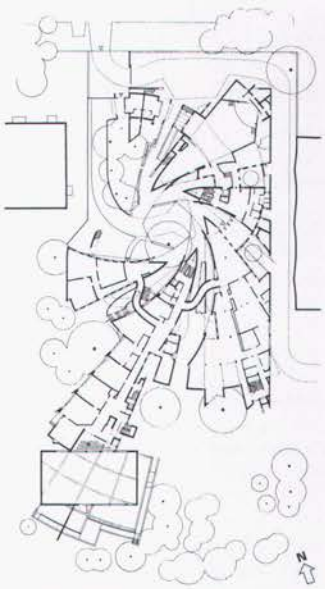
Gedichte ▶

Im Rahmen des 2. Hamburger Architektursommers ehrte das dortige Kunsthaus den Architekten Zvi Hecker mit einer Auswahl seiner Arbeiten. Zweite Station der Ausstellung unter dem Titel «Architektur ist Landschaft» ist das Deutsche Architektur-Zentrum in Berlin, wo sie vom 21. November 1997 bis zum 17. Januar 1998 gezeigt wird.

Der amerikanische Dichter Ezra Pound verwendete das von einem Magneten erzeugte Bild einer Rose aus Metallspänen, um den dynamischen Drang der Teile aus dem Epizentrum des Vortizismus (gegen die epigonale Romantik gerichtete literarische Bewegung in England, Red.) zu veranschaulichen. In der von Zvi Hecker wird Pounds futuristische Blume abgewandelt: Der aus Polen gebürtige Architekt entwickelt seine Bauten aus dem geometrisch abstrahierten Bild einer Sonnenblume und leitet daraus seine Entwürfe ab. Aus einem Zentrum heraus werden die Gebäudeteile nach allen Seiten und in die Höhe getrieben: dynamische Formen gegen die Vorherrschaft der Kuben.

Die Heinz-Galinski-Schule ist dafür ein exemplarisches Beispiel. Die 1995 fertiggestellte jüdische Schule – die erste in Berlin nach dem Holocaust – setzt sich aus keilähnlichen Hauptteilen zusammen, die von kubischen Formen überlagert und durch schlangenförmige Korridore im oberen Geschoss miteinander verbunden sind. Der bewegten Fassade wird eine klare innere Raumaufteilung gegenübergestellt: schliesslich sollen die Kinder diszipliniert lernen können.

Im Zentrum der Ausstellung im Hamburger Kunsthaus standen Modelle und Zeichnungen der Heinz-Galinski-Schule. Darum herum gruppierten sich Projekte, die sich ihr formal zuordnen lassen, wie etwa das nicht realisierte Sunflower Civic Center Ramat Hasharon von 1987–1990 oder das Wohnhaus Spirale aus den achtziger Jahren, das sich um einen imaginären Mittelpunkt in den Himmel windet. Im jüngsten Entwurf für ein jüdisches Gemeindezentrum in Duisburg wird die Sonnenblume in ein Buch umfunktioniert: die Gebäudeteile



Heinz-Galinski-Schule, Berlin, 1995, Architekt: Zvi Hecker

fächern sich wie die Seiten eines Druckerzeugnisses auf. Die eigens für den Auftritt in Hamburg entworfene Ausstellungsarchitektur im Kunsthaus übernahm dieses Prinzip, indem der rechteckige Raum diagonal von zwei Wänden durchschnitten wird, die in einer hinteren Ecke zusammenlaufen.

Im Bild der Sonnenblume hat Hecker jedoch nicht nur eine Baustruktur entdeckt: Es geht hier gleichsam um eine Übertragung des Versuchs, Architektur in die Natur einzubetten. Die Heinz-Galinski-Schule sollte als malerische Komponente die Strenge der umliegenden Plattenbauten auflockern. In den beiden Projekten Berliner Berge (1995) und Bukarest 2000 (1996) wachsen die Gebäude gleich natürlichen Erhebungen aus der Stadtlandschaft. Hecker setzt der geradlinigen Architektur der Moderne eine pittoresk expressive entgegen, deren Formen mit symbolischer Bedeutung aufgeladen sind. Die Blütenblätter und Kerne der Sonnenblume stehen für Nahrung, Licht und ewiges Leben, das Buch wiederum für den Judaismus, die Religion des Wortes. Heckers idealistische Baukunst lässt den Architekten als Dichter im Sinne Ezra Pounds erscheinen, der einst das deutsche Wort «Gedicht» vom Verb «verdichten» ableitete.

Jörn Ebner

Basel sieht das Gras wachsen

In Basel hat eine vom Kanton subventionierte Kampagne zur Begrünung von Flachdächern unerwartet grossen Anklang gefunden. 135 Gesuche sind eingegangen.

Im Juli 1996 stellte der Kanton eine Million Franken aus den Erträgen des Stromsparpreis-Zuschlags – einer von den Industriellen Werken Basels zugunsten ökologischer Projekte erhobenen Abgabe – für jene Hauseigentümer zur Verfügung, die gewillt waren, ihr graues Flachdach zu begrünen. Die Kampagne wurde auch vom Buwal (Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft) finanziell unterstützt. Man hoffte so etwa 30 000 m² Dachfläche in hochgelagerte Wiesengründe verwandeln zu können.

Die eingegangen 135 Gesuche entsprechen einer künftigen Begrünung von 85 000 m² Dach. Bis Ende 1998 wird man dafür insgesamt knapp 14 Millionen Franken investiert haben. Gärtnermeister und Flachdachbauer werden mit Aufträgen überhäuft. Und die Samen- und Pflanzenhändler haben unverzüglich eine spezielle «Basler Mischung» von pflegeleichten Pflanzen der Region auf den Markt geworfen, was wiederum die Naturschützer begeistert.

Neben optischen und naturschützerischen Werten haben die grünen Dächer noch andere Vorteile: Sie halten Regenwasser zurück und entlasten dadurch die städtischen Abwassersysteme. Sie wirken im Sommer als Wärmeschutz, so dass man Energie für die Klimaanlagen sparen kann. Und da die Begrünung fast immer mit einer Dachsanierung einhergeht, verbessert sich die thermische Isolation der Gebäude.